

Inhalt

Tabula Gratulatoria	VII
Vorwort	IX

I. Adel zu Haus

I.1 Interesse am Adel. Eine Einleitung	3
I.2 Deutsche Adelskultur und der Westen im späten Mittelalter. Eine Spurensuche am Beispiel der Wittelsbacher	17
I.3 Streit an der Sprachgrenze: aus dem Briefwechsel zwischen den Herren von Vinstingen und von Blâmont am Ende des 14. Jahrhunderts	69
I.4 Die Erhebung der Herren von Staufeu in den Freiherrenstand	87
I.5 Adelsheerrschaft in der Krise: der Bauernkrieg von 1525	97

II. Adel auf Reisen

II.1 Von der Heidenfahrt zur Kavaliertour. Über Motive und Formen adligen Reisens im späten Mittelalter	131
II.2 Fahrende Ritter. Literarisches Bild und gelebte Wirklichkeit im Spätmittelalter	171
II.3 Ritterliches Rheinland	217
II.4 Jean de Werchin, sénéchal de Hainaut, chevalier errant	251
II.5 Nobles Hennuyers sur les chemins du monde: Jean de Werchin et ses amis autour de 1400	273
II.6 Von Schlesien nach Frankreich, England, Spanien und zurück. Über die Ausbreitung adliger Kultur im späten Mittelalter	321

III. Adel auf Preußenfahrt

III.1 La Prusse et l'Europe occidentale: la participation de la noblesse d'Europe occidentale aux croisades de l'Ordre des Chevaliers Teutoniques contre la Lituanie	389
III.2 Gaston Fébus en Prusse. Une aventure chevaleresque au XIV ^e siècle ...	405
III.3 Von der Preußenfahrt zum Hussitenkreuzzug	437

IV. Adel im Zeichen

IV.1 Armoriaux et histoire culturelle: le rôle d'armes des »Meilleurs Trois« ..	471
IV.2 Heraldic Twins: Sir Reginald of Cobham and Sir William FitzWarin ...	487
IV.3 <i>Karolus Noster</i> : Jean de Montreuil in Aachen anno 1401	515
IV.4 Signes et couleurs au Concile de Constance: le témoignage d'un héraut d'armes portugais	539
IV.5 Das Schwert in der Krone	571
Nachträge	599
Tafelteil	nach 614

[I.1]
Interesse am Adel.
Eine Einleitung*

Die Wahl des Tagungsthemas entspringt einerseits der oft übersehenen Bedeutung einer wenigstens tausendjährigen Adelherrschaft in Europa, die erst in unserem Jahrhundert zu Ende gegangen ist, aber immer noch fortwirkt¹. Zum anderen wird sie durch das langanhaltende Interesse der beiden Organisatoren begründet, das sie diesem Phänomen entgegenbringen. Schließlich und vor allem gab ein konkreter Anlaß den Ausschlag. Ihnen ist sicherlich bekannt, daß Karl Ferdinand WERNER, dessen 70. Geburtstag wir heute, am 21. Februar 1994 feiern, seit längerem an einem Adelsbuch arbeitet, für das er den Titel ›Nobilitas‹ vorgesehen hat – oder besser hatte. Denn er will das Werk, das zuerst in französischer Sprache erscheinen wird – die gegen alle Übung zuerst geschriebene Einleitung halte ich bereits in Händen – nun doch eher ›Naissance de la noblesse. L'essor des élites politiques en Occident‹ nennen. Wir aber bleiben bei ›Nobilitas‹ und begreifen dieses Kolloquium als Beitrag, Diskussionsforum, Ansporn für Karl Ferdinand WERNER.

Für den Eingang möchte ich von einem literarischen Text ausgehen – nicht dem bewunderungswürdigen ›Gattopardo‹ des Fürsten Lampedusa, wie [9/10] Gerd TELLENBACH es im Jahre 1974 und Otto Gerhard OEXLE es 1990 für ihre Betrachtungen getan haben². Sondern von einem sehr viel bescheideneren, doch unserer Zeit in

* Zuerst erschienen in: *Nobilitas. Funktion und Repräsentation des Adels in Alteuropa*, hg. von Otto Gerhard OEXLE und Werner PARAVICINI, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1997 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 133), S. 9–25.

1 Grundlegend: Arno J. MAYER, *The persistence of the Old Regime*, New York 1981 (dt.: *Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft 1848–1914*, München 1984). – Dem Adel wurden in den letzten Jahren mehrere Gesamtdarstellungen und Kolloquiumsbinden unterschiedlichen Werts gewidmet: Jonathan POWIS, *Der Adel*, Paderborn 1986 (engl.: *Aristocracy*, 1984); Johannes ROGALLA VON BIEBERSTEIN, *Adelsherrschaft und Adelskultur in Deutschland*, Frankfurt am Main – Bern 1989; Michael BUSH, *The European Nobility*, 1: *Noble privilege*, Manchester 1983, 2: *Rich noble, poor noble*, 1988 (3: *Noble power*, steht noch aus); die Kolloquien ›Les trois âges de la noblesse. Mille ans d'identité nobiliaire‹, Sireuil 1991, und ›Anciennes noblesses européennes. Ruptures et continuités‹, ebd. 1993; zuletzt Martin AURELL, *La noblesse en Occident (V^e–XV^e siècles)*, Paris 1996, und Ellery SCHALK, *L'épée et le sang. Une histoire du concept de noblesse (vers 1500–vers 1650)*, Paris 1996.

2 Giuseppe Tomasi di Lampedusa [1896–1957], *Il Gattopardo* (1958). Der im Jahre 1860 spielende Roman wurde kurz vor dem Tode des Autors fertiggestellt; vgl. Horst REIMANN, *Tomasi di Lampedusa*, in: *Die großen Familien Italiens*, hg. v. Volker REINHARDT, Stuttgart 1992, S. 522–527. – Gerd TELLENBACH, ›Mentalität‹, in: *Festschrift für Clemens Bauer*, Berlin 1974, S. 11–30, hier S. 27–30; Otto Gerhard OEXLE, *Aspekte des Adels im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*, in: *Europäischer Adel 1750–1950*, hg. v. Hans-Ulrich WEHLER, Göttingen 1990, S. 19–56, hier S. 21ff. – Es wäre

mehrfacher Hinsicht näher stehenden Roman. Er wurde 1976 veröffentlicht, nach der ›Revolution‹ von 1968: ›Mitteilung an den Adel‹ ist er benannt und wurde von Elisabeth Plessen verfaßt, die eigentlich Elisabeth Gräfin Plessen heißt und dem mir wohlvertrauten Ostholstein entstammt³.

Als Rahmenhandlung dient eine Reise von München nach ›Einhaus‹, dem väterlichen Gut und Schloß⁴, wohin die Autorin nach dem Tode ihres Vaters gerufen wird, um an seinem Begräbnis teilzunehmen – wie diese Reise ausgeht, lasse ich offen, um diesem oder jener nicht den Anreiz zur eigenen Lektüre zu nehmen. In die Fahrt flicht sich die konfliktgeladene Erinnerung an den Vater und an die eigene Kindheit ein. Den Vater bezeichnet die Autorin lediglich mit den Initialen C. A. (die auf gut holsteinisch eigentlich mit ›Cay Asmus‹ aufgelöst werden müßten, der wahre Name aber lautet ›Carl‹).

›C. A., ich möchte dich über unser Prädikat, diese paar Buchstaben, die uns in den Adelsstand setzen, etwas fragen. [...] hast du dir nie vorgestellt, was andere [...] empfinden, sobald sie deinen Namen hören [...] hast du darüber nie nachgedacht, wie es für dich immer selbstverständlich war, als Adliger zu leben? Und das weil deine Anschauungen noch ihren Grund im Grundbesitz haben, weil du nicht durch Zufall wie andere Adlige, die heute Prokuristen einer Bank oder Waschautomatenbesitzer oder Vertreter für Landmaschinen sind, von einem Grundbesitzer zu einem bloßen Weltanschauungsbesitzer dich hast umstellen müssen? Weil du dir durch Zufall noch ein Leben und eine Einstellung leisten kannst, beinahe wie ein Herr [10/11] des achtzehnten Jahrhunderts? [...] C. A., hörst du, ich will nicht, daß für andere [...] mein Name in ihrem Verhältnis zu mir eine Rolle spielt. Es sollte mir gleichgültig sein, aber es ist es nicht – und vielleicht spüre ich deshalb so oft, wie sie in ihren Sätzen förmlich werden, wie sie stillschweigend in eine andere Haltung wechseln, befangen, was auch mich wieder befangen macht, kennst du das nicht, C. A.? [...] die Qual der Anrede, so viele den Anredenden festlegende Formeln wie Finger an einer Hand: Comtesse, Fräulein von, Frau von, Gräfin P[l]e[ss]en, Gräfin, und wer von den fünf bin ich?« (S. 178f.).

Der Name, die Anrede werden plötzlich zum Problem. Die Leute verändern sich, wenn sie mit einer Gräfin reden, werden unsicher – andere als die Autorin würden diese Unsicherheit womöglich genießen. Uns geht es aber um einen hier sichtbaren letzten Schein rational nicht faßbaren Prestiges adliger Existenz und Essenz – der dazu führt, daß Menschen früher und vielleicht noch heute durch die Gegenwart von Monarchen und nur durch diese die Fassung verloren und kein Wort herausbrach-

auch möglich gewesen, von anderen Romanen auszugehen, etwa Jean LEFÈVRE D'ORMESSON, *Au plaisir de Dieu* (1974) (frdl. Hinweis von Karl HAUCK), oder von Edith WHARTON, *The Age of Innocence* (1920) (frdl. Hinweis von Karl Ferdinand WERNER).

- 3 Elisabeth Plessen (geb. 1944), *Mitteilung an den Adel*. Roman, Zürich – Köln 1976. Zitierte Ausgabe: (dtv 1468) München 1979.
- 4 Mit seinem wirklichen Namen Sierhagen, Kirchspiel Altenkrempe, Kreis Ostholstein; seit 1809 im Besitz der Grafen bzw. Lehnsgrafen von (Scheel-)Plessen. Vgl. Henning von RUMOHR und Hubertus NEUSCHÄFFER, *Schlösser und Herrenhäuser in Schleswig-Holstein*, Frankfurt am Main 1983, S. 220–224.

ten, so daß ihnen gütig zugesprochen werden mußte⁵. Keiner würde daran denken, sich von einem mehr oder minder wohlhabenden Inhaber einer Wäscherei oder Brennerei genieren zu lassen. Aber wenn es ein Graf, Herzog, Fürst ist? Tatsächlich weiß kaum einer, wie man diese Herrschaften anredet, was doch einmal Grundlage jedes Comment in der Gesellschaft gewesen ist und eine eigene ›Zeremonialwissenschaft‹ ausgebildet hat⁶.

Auf Anreden wurde überhaupt geachtet: »Wenn ich meinen Freunden [...] sage, daß mir in Einhaus immer wieder von Olympia [der Mutter] gesagt worden ist, daß ich keinen der Arbeiter mit *Herr* anzureden hätte, so sehen sie darin nur die Karikatur, die Farce; ich aber sehne mich nach Veränderung, ich wünsche mir, nicht von so weither und aus etwas so Zurückliegendem wie Einhaus zu kommen« (S. 180). Hier war also noch bewußt, daß ›Herr‹ ein Titel war. Und in Einhaus gab es nur einen Herrn, den Grafen. Heute noch wird in Frankreich etwa noch vorhandenes Hauspersonal mit dem Vornamen angeredet: »Paulette« heißt es und nicht »Madame Delahaye«. In jedem Gesellschaftsraum in Einhaus war ein Stuhl für den Herrn reserviert, niemand anderes wagte es, sich darauf zu setzen (S. 69). In Spuren war noch bewußt, daß Reichtum allein nicht genügte. Es mußte etwas hin[11/12]zukommen, Herrschaft über Land und Leute, deren Begriff sich auf dem Lande eben länger hielt. »Adliges Landleben und europäischer Geist«⁷ haben eine bis in die Gegenwart andauernde Tradition, ländliche Herrschaft war mental konstituierend für den Adel der germanisch-romanischen Welt durch die Jahrhunderte hin⁸. ›Einhaus‹ war denn auch der Bezugspunkt, geradezu eine Residenz, das ›Haus‹ der Familie.

Der Herr führte selbstverständlich ein herrenmäßiges Leben, sobald er sich dies nach den ersten Nachkriegsjahren, in denen ›Einhaus‹ von der vertriebenen und enteigneten Verwandtschaft belegt worden war, wieder leisten konnte: Großwildjagd in Afrika, Jockey-Club in Berlin. Die Frage nach dem Beruf, was er denn *tue*, wie ich sie einmal an einen schloßgesehenen Edelmann im Lyonnais richtete, hätte auch bei ihm Befremden erregt. Da der Herr nicht ›arbeitet‹, hat er auch keine ›Ferien‹: Die »Großeltern«, heißt es im Roman, »waren von *Schloß zu Schloß* gezogen oder sie waren *ins Bad gefahren* oder sie hatten *Sommerfrische* gesagt [...]. Statt Winter hatten sie *Saison* gesagt, und eine *Saison* hatte drei, vier Monate gedauert. C.A. und Olympia waren bereits *gereist*, sie hatten *eine Reise gemacht*, waren *auf Reisen gegangen* [...] sie reisten weit weg und häufig. [...] Die Wörter standen für eine bestimmte Ordnung. Hätte C.A. gesagt, er *mache Ferien* oder *gehe auf Urlaub*, wäre das absurd gewesen. Er hätte geradesogut erklären können, ihm wüchsen Flügel oder er wäre mit der Stirn gegen einen Blitz gestoßen oder er wäre unterbezahlt. [...] Der

5 Vgl. Hartmut BOOCKMANN, Alltag am Hof des Hochmeisters des Deutschen Ordens in Preußen, in: Alltag bei Hofe, hg. v. Werner PARAVICINI (Residenzenforschung 5), Sigmaringen 1995, S. 137–147.

6 Vgl. Julius Bernhard von Rohr, Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft (1728–1733), hg. v. Gotthardt FRÜHSORGE und M. SCHLECHTE, Weinheim 1989; Eckart HENNING, Titulaturenkunde. Prolegomena einer »neuen« Hilfswissenschaft für den Historiker, in: Festschrift zum 125jährigen Bestehen des Herold zu Berlin, Berlin 1994, S. 293–310.

7 OTTO BRUNNER, Adliges Landleben und europäischer Geist, Salzburg 1949.

8 Gerhard DILCHER, Der alteuropäische Adel – ein verfassungsgeschichtlicher Typus?, in: Europäischer Adel (wie Anm. 2) S. 57–86, hier S. 69.

Ausdruck *Muße* traf auf ihn zu, *Feierabend* nicht, *Freizeit* ebenfalls nicht« (S. 58f.). C.A. war als Herr überall, aber packte nirgendwo an. Die aktiv betriebene Landwirtschaft wird ihn vor der Langeweile bewahrt haben, dem von Marcel Proust so eindringlich beschriebenen Standesübel.

C.A.s liebste Hoffnung war, einmal jenen Satz sprechen zu können, mit dem ihm selbst von seinem Vater Gut und Schloß übergeben worden waren: »Mein Sohn, es ist alles für dich bereit« (S. 28). Dies ist das Gesetz, unter dem sein Leben und das seiner Familie, seines Hauses steht. Für die Jungen bedeutet dies einen überaus starken Zwang zur Rolle, vor allem für den einzigen Sohn Johannes. »Tante Hariett hatte dieses Leben [bei Hofe] nicht gemocht, ein Leben, sagte sie, wo man mit Anstand überflüssig war und sich mit Anstand langweilte. Wo sie doch einen Schauspieler liebte! Aber ihre Eltern hatten sie an einen standesgemäßen Herrn verheiraten wollen. Tante Hariett verbat sich das. Weil sie den nicht heiraten durfte, den sie liebte, [12/13] heiratete sie nicht. Damit waren ihre Möglichkeiten erschöpft« (S. 46). Diesen Zwang der Konvention, diesen Verzicht auf das Lebensglück macht die Nichte nicht mehr mit. Elisabeth Plessen ist ausgeschert. Nicht als Einzelfall, sondern prinzipiell.

Karl-Heinz SPIESS hat in seinem soeben erschienenen Werk bei fünfzehn Familien von Grafen und Herren des 15. Jahrhunderts die ungeheure Disziplin sichtbar gemacht, die das Überleben des Hauses, von *Namen, Stamm und Herkommen* überhaupt erst möglich machte⁹. »Persönliche Wünsche und Bedürfnisse«, zumal jüngerer Familienmitglieder, waren hinter die Belange der Herrschaft zu stellen. Nur selten erfahren wir einmal von einem jüngeren Sohn, der gegen sein Schicksal revoltiert, wie z. B. von einem Harzgrafen, der dem Deutschen Orden über Litauen entflohen, oder einem Grafen von Nassau, der im Ordensland zum Gottesleugner wurde¹⁰. »Tenir son rang«, »maintenir son estat« ist das häufigste Motiv für fürstliche Schenkung in den burgundischen Rechnungen und anderswo¹¹.

Natürlich sind in »Einhaus« auch die Toten gegenwärtig, in der Ahnengalerie. Elisabeth Plessen spricht davon nur noch mit Ironie: »Die Roberts, die aus Dorpat gekommen waren, hatten ihre Wäsche daran aufgehängt« (S. 34). Andererseits war auch der gegenwärtige Herr omnipräsent, in der Photographie. »Und in den Salons jetzt sein [C.A.s] Foto, genau wie es beim Großvater gewesen war und bei der Großmutter. Fotos auf den Kaminsimsen, Fotos auf den Beistischen, in allen Sitzecken, in

9 Karl-Heinz SPIESS, *Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters*. 13. bis Anfang des 16. Jahrhunderts, Stuttgart 1993, S. 454. Für die Neuzeit: Heinz REIF, *Westfälischer Adel 1770–1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite*, Göttingen 1979; DERS., *Adelserneuerung und Adelsreform in Deutschland*, in: *Adel und Bürgertum in Deutschland 1770–1848*, hg. v. Elisabeth FEHRENBACH, München 1994, S. 203–230, und die dort angeführte Literatur. Für Frankreich u. a.: Jonathan DEWALD, *The aristocratic experience and the origins of modern culture*. France, 1570–1715, Berkeley – Los Angeles – Oxford 1993.

10 Werner PARAVICINI, *Die Preußenreisen des europäischen Adels*, Sigmaringen 1995, 2, S. 115 Anm. 552 (Otto v. Eberstein, 1376). – Zum Grafen v. Nassau vgl. *Scriptores rerum Prussicarum* 3, Leipzig 1866, S. 94 (1374). Zu gelegentlich belegendem Widerspruch gegen elterliche Verheiratspläne vgl. SPIESS, *Familie* (wie Anm. 9) S. 28–35.

11 Vgl. Howard KAMINSKY, *Estate, nobility, and the exhibition of estate in the later middle ages*, in: *Speculum* 68 (1993) S. 684–709.

allen Zimmern. Das Foto-Haus. Alte und neue Fotos. [...] Beim Förster ein Foto, beim Verwalter, bei den alten pensionierten oder noch treu dienenden Landarbeitern, bei der Sekretärin (ob sie es haben wollte oder nicht), beim Pastor [...]. Auch bei der Gemeindegeschwester würde ein Foto von C. A. stehen. Vielleicht hatte der Dorfschullehrer auch ein Foto bekommen, aber der würde es nicht ins Klassenzimmer hängen. So weit gingen C. A.s Kompetenzen denn doch nicht [13/14] mehr«, sagt die Autorin ohne Bedauern (S. 33f.). Bilder sind also Ausdruck von Herrschaft. Elisabeth Plessen bedeuten sie nichts mehr.

Doch beobachtet sie, befremdet, kopfschüttelnd an C. A. bestimmte Fähigkeiten (gesellschaftliche) und Gesten (traditionelle): »Er selbst springt nur ein, wenn er merkt, daß es mit der Ungezwungenheit nicht klappen will, weil einige Gäste sich vielleicht nicht kennen und stumm, vereinzelt in den Salons zurückbleiben. Dann führt er zu, stellt vor, erinnert an frühere Gelegenheit, schlüpft in die Rolle des Floristen, stellt ein Bukett zusammen, läßt es stehen und komponiert ein neues Arrangement« (S. 66).

Die Autorin fragt: »Was war ritterlich?« und erzählt eine Begebenheit: »Er selber zum Beispiel war nach dem Kriege an einem Feld vorbeigeritten, auf dem Flüchtlingsfrauen bei der Kartoffelernte gewesen waren. Es hatte seit Tagen in Strömen gegossen, und der Boden war wie Schlamm gewesen, C. A. hatte unter den Frauen eine mit nackten Armen gesehen, frierend, gebückt, in ein paar Fetzen. Er war vom Pferd gestiegen, auf den Acker gegangen und hatte der Frau seinen Mantel über die Schultern gelegt« (S. 164) – St. Martin im 20. Jahrhundert. Aber es ist nur eine Geste, genauso inkonsequent wie das, was sie, zum 2. Weltkrieg, den »Ehrenjargon« nennt (S. 136). »Definiere mir mal Ehre«, verlangt sie von ihrem Vater und erhält keine Antwort (S. 85) – die Definition dieses aristokratischen Kernbegriffs gehört in der Tat zum Schwersten und sollte auch uns beschäftigen. Er gehört zu einer »Standesästhetik«, wie Elisabeth Plessen sagt (S. 166). »Es war für C. A. so selbstverständlich, sich den Formen zu unterwerfen, daß er beim Betreten einer modern, funktional und nach den Bedürfnissen ihrer Bewohner eingerichteten Wohnung zurückfuhr und tatsächlich fragte, wie man so leben könne, ohne Tradition und Herkunft, ohne Familiensilber und so *unbeseelt*« (S. 69).

Was die Tochter besonders reizt, ist die gedankenlose Verlogenheit und die unaufrichtige Sentimentalität des Vaters, der zudem moralisch minderwertig ist: Er trinkt, ist seiner Frau untreu, tritt in schwacher Stunde seinen Töchtern fast zu nahe. Er meint zu herrschen und gehorcht doch nur einer unreflektiert weitergetragenen Tradition (S. 69).

Dabei liebt er Vauvenargues (S. 36), einen in der Reihe jener französischen Moralisten, die die Entlarvung hohler Lebensideale mit Haßliebe betrieben haben¹². Er weiß, daß die Zeit seines Lebensstils vorbei ist, es vor seiner Geburt schon war: »Mit dem Jahrhundertwechsel ist die Gesellschaft an ihr Ende gekommen«, liebt er zu sagen (S. 40f., 55). Viscount Grey sah prophetisch im August 1914 in ganz Europa

12 Zur Moralistik vgl. OEXLE, Aspekte (wie Anm. 2) S. 40f.

die Lichter ausgehen¹³. Wehmütig [14/15] beschrieb Helene von Nostitz im Jahre 1924 die unwiederbringlich letzte ›Belle Epoque‹¹⁴. Der Glanz der überholten Lebensform war in der Tat bereits erloschen.

Von den vier Pfeilern der adligen Macht, nämlich (1) Haus und Geschlecht, (2) Herrschaft über Land und Leute, (3) Teilhabe an der königlichen oder fürstlichen Herrschaft und (4) Verfügung über die Positionen der Kirche¹⁵, ist hier kaum noch etwas übriggeblieben, es sind nur Schatten noch, bezeichnende, aber die Substanz ist verloren. Reste sind noch von Haus¹⁶ und Geschlecht, Bild und Memoria, aber das ganze Buch schreibt dagegen an; daß es überhaupt vorhanden ist, erweist das Ende einer Epoche der Fügsamkeit. Herrschaft über Land und Leute gibt es nicht mehr, nur noch Reichtum, einen erinnerungsreichen Lebensstil mit sozialen Fähigkeiten, Gesten der Ritterlichkeit, Geschmack, Autorität, vielleicht Patronage – aber nicht mehr Eigentum, Gericht, Polizei: Auch der Arbeiter ist ›Herr‹ geworden. Damit sind auch die öffentlichen Funktionen, der Kern der adligen Existenz verlorengegangen. Der Graf ist nicht einmal mehr Landrat; es gibt keinen Hof mehr als Zentrum der Macht, zu der er durch Geburt Zugang gehabt hätte. Am erstaunlichsten ist das Fehlen jedweden religiösen oder kirchlichen Bezugs. Im protestantischen Schleswig-Holstein ist Kirchenherrschaft zwar nur noch als Patronat und bei der Besetzung der vier adligen Fräuleinstifte Itzehoe, Preetz, Schleswig und Uetersen zu üben, ähnlich wie in Niedersachsen. Gott ist aber gleichsam abwesend in diesem Buch, ganz anders als im ›Gattopardo‹. Nicht die Spur einer religiösen Legitimierung leuchtet auf. Und doch sind der weltliche Adlige und der höhere, d. h. ebenfalls adlige Geistliche über Jahrhunderte hin Brüder gewesen, und wurzelt die adlige Position im Religiösen.

Kaum ist der Idealtyp des Adligen noch sichtbar: Er ist bewaffnet (und [15/16] sei es auch nur mit der jedem zugänglichen Weltkriegspistole in der Schreibtischschublade, S. 29), rechtsprechend, hohe Ämter ausübend, wohl­tätig, seiend (nicht arbeitend), Muße genießend¹⁷, nur mit Seinesgleichen verkehrend: Regieren, Krieg, Sport, kirchliche Ämter sind seine Tätigkeiten, wie Thorstein VEBLEN vor einhundert Jahren mit Blick auf die amerikanische Oberschicht bitter bemerkt hat¹⁸.

13 3. August 1914, abends, Viscount Grey am Fenster des Foreign Office: »The lamps are going out all over Europe. We shall not set them lit again in our lifetime«. Viscount [Edward] Grey of Fallodon, *Twenty-five years 1892–1916*, London 1925, 2, S. 20 (Dank an Stefan MARTENS, Paris, für die Identifizierung des Zitats).

14 Helene von Nostitz, *Aus dem alten Europa* (1924), Frankfurt am Main 1978.

15 DILCHER, *Der alteuropäische Adel* (wie Anm. 8) S. 59f.

16 Zum ›Haus‹, in der Nachfolge von OTTO BRUNNER und sich von ihm abhebend: OEXLE, *Aspekte* (wie Anm. 2) S. 27ff.; Claudia OPITZ, *Neue Wege der Sozialgeschichte? Ein kritischer Blick auf Otto Brunners Konzept des ›Ganzen Hauses‹*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 20 (1994) S. 88–98. ›Haus‹ und ›Hausordnung‹ sind aber auch neue Begriffe des 14. Jahrhunderts für fürstliche Familienherrschaft, vgl. Jean-Marie MOEGLIN, *Les dynasties princières allemandes et la notion de Maison à la fin du moyen âge*, in: *Les princes et le pouvoir au moyen âge*, Paris 1993, S. 137–154; Heinz-Dieter HEIMANN, *Hausordnung und Staatenbildung*, Paderborn 1993, hier S. 286: ›Prozeß der Verrechtlichung der Dynastie selbst‹; Gisela DROSSBACH, *Die ›Yconomica‹ des Konrad von Megenberg*. Das ›Haus‹ als Norm für politische und soziale Strukturen, Köln-Weimar-Wien 1997.

17 Vgl. OEXLE, *Aspekte* (wie Anm. 2) S. 54f.

18 Thorstein B. VEBLEN, *The theory of the leisure class*, New York 1899.